

Wohnen in der Stadt – Natur in kleinen Dosen

Viele Stadtbewohner sind Haus- und Gartenbesitzer oder haben zumindest einen Kleingarten in Pacht. Der Durchschnittstädter jedoch lebt mehr oder weniger dauernd in mehrgeschossigen Wohnhäusern entweder im Zentrum oder in einem der neuen Siedlungsgebiete am Stadtrand. In diesem Kapitel geht es um die Ökologie dieses häufigen städtischen Nutzungstyps.

Gleichzeitig gehen Lebensräume vieler Tier- und Pflanzenarten verloren, die sich an den Menschen gewöhnt und mit ihm Lebensgemeinschaften gebildet haben: Beispiel dafür sind die Fledermäuse, die in Baumhöhlen oder Dachböden Unterschlupfmöglichkeiten gefunden haben und in der Nacht Jagd auf Insekten machen, Turmfalken und Schleiereulen, die häufig in Dachböden oder Türmen genistet haben. Fledermäuse

Grüne Lunge Innenhof

Bei den sogenannten **Blockrandbauten** im Stadtzentrum kommt das am deutlichsten zum Ausdruck, was wir unter „Stadt“ verstehen: enge, baumlose Straßenschluchten, Leuchtreklamen, Geschäfte, Gehsteige, Parkplätze, Verkehrslärm und geschäftiges Treiben. Von der Straße aus vermutet man meist nicht, daß sich nach hinten zu oft geräumige grüne **Innenhöfe** befinden. Zur Gründerzeit (Ende 19. Jahrhundert), als dieser Typ großflächig entstand, wurden die Höfe als Selbstversorgungs- und Mietergärten genutzt. Durch nachträgliche Einbauten von Gewerbehallen, Garagen und Parkplätzen sind heute diese „grünen Lungen“ vielfach auf ein Minimum reduziert. Damit verbunden ist eine Verschlechterung des lokalen Kleinklimas: die Luftbefeuchtung durch die Blätter der Bäume fällt weg, Staubfilterung und Sauerstoffproduktion ebenso und die asphaltierten

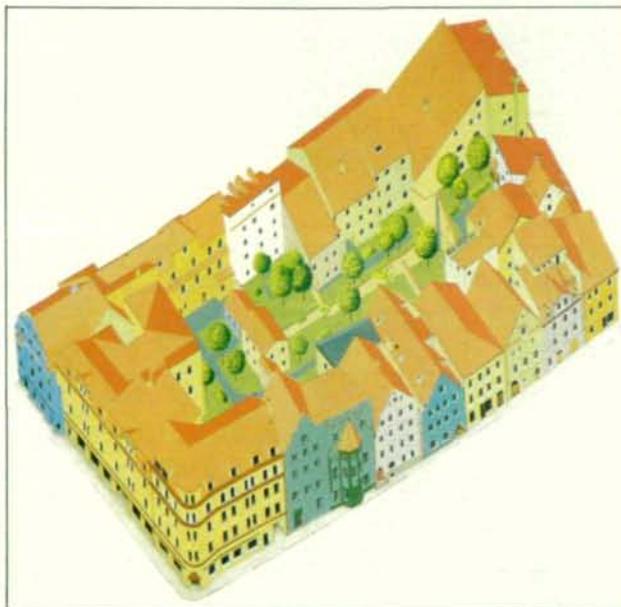


Abb. 1: Schema: So könnte ein Innenhofblock nach der Begrünung aussehen. (Entnommen aus: Bayr. Staatsminist. f. Landesentw. und Umweltfragen, 1983: Grüne Innenhöfe)

oder betonierten Flächen können sich im Sommer stark aufheizen, was bei entsprechenden Wetterlagen zur Bildung sogenannter „Dunst- oder Smoglocken“ über der Stadt führt.

und Schleiereulen gehören heute zu den vom Aussterben bedrohten Tierarten und auch der Turmfalke nimmt mehr und mehr ab. Andere Tierarten können sich dagegen stark



Abb. 2: Bepflanzte Innenhöfe sind „grüne Lungen“ für die Stadt. Dieser befindet sich in unmittelbarer Nähe des Linzer Domes. (Foto: G. Laister)



Abb. 3: Ein „moderner“ Innenhof mit Containerbepflanzung in steriler Umgebung. (Foto: G. Laister)

vermehren und werden oft zum Problem: für die Stadtauben sind die Häuserwände ideale „Ersatzfelsen“ und der weltweit verbreitete, anpassungsfähige Haussperling hat hier ebenfalls gedeckten Tisch.

In Linz gibt es zwar in einigen Stadtteilen noch einige positive Beispiele solcher großer Innenhöfe, die für die Bewohner echte Erholungsinseln darstellen. Der langsame Schwund dieser Grünöasen ist jedoch vielerorts stark spürbar. Die Stadt Linz fördert deshalb die Begrünung von Innenhöfen (s. Seite 61), und ein generell verhängtes Bauverbot in der Innenstadt soll verhindern, daß das Grün weiter aus dem Stadtzentrum verschwindet.

Welche **Biotop**e dieser Zone gelten als besonders schützenswert und sollten unbedingt erhalten bleiben?

- Alte Baumbestände und Gehölzbestände, oft mit den „Modearten“ der Bebauungszeit: Tulpenbaum, Linden, Kastanien, Platanen u. a.
- Überrankte Schuppen und verwilderte Gärten,
- alte Mauern mit Mauerfugengesellschaften (s. Seite 47).

Wohnort oder Schlafstadt? – die Reihenhaussiedlung

Eine etwas andere Situation finden wir in den **Zeilen- und Reihenhaussiedlungen** der City-Randzone oder am Stadtrand vor. Hier sind die Häuser wesentlich lockerer gebaut, der Grünflächenanteil ist deshalb wesentlich höher, zum Teil sind sie sogar sehr gut durchgrünt mit altem Baumbestand. Beispiele dafür sind die sogenannten „Hitlerbauten“ an der Leonfeldner Straße, auf der Gugl, am Spallerhof und Bindermichl. Bei den neuen Wohnanlagen sind jedoch die Freiflächen meist zu sterilen Abstandsflächen verkommen. Artenarmer Zierrasen, Ziersträucher und exotisches Einheitsgrün bilden häufig den Bestand. Häufig glaubt man, die Leute kommen hier nur zum Schlafen her. Für heimische Tier- und Pflanzenarten gibt es meist wenig Lebensmöglichkeiten. Der ökologische Wert ist daher eher gering einzustufen. Das Vorkommen seltener Arten, wie das der Haubenlerche im neuerbauten Stadtteil Oed, ist die Ausnahme von der Regel.

Grund für diese Entwicklung ist, daß bei großflächigen Neuplanungen

ökologische Belange kaum berücksichtigt werden. Hecken und Rasenflächen werden zwar angelegt, es gibt Spielplätze und manchmal Liegewiesen, aber trotz der großzügigen Anlage scheint kaum Platz für „Natur“ übrig zu sein. Alles muß geplant, gepflegt und genutzt werden, Wildwuchs wird als „Unkraut“ bekämpft und kann nicht geduldet werden. Aus ökologischer Sicht schneiden Trabantenstädte im Vergleich zu den oft ungeplant entstandenen, klein-

rung bei und bieten ungleich mehr Möglichkeiten zur Naturbeobachtung. Der oft sterile und monotone Wohnbereich wird darüber hinaus unverwechselbar und typisch, was wesentlich zum psychischen Wohlbefinden der Stadtbewohner beiträgt. Das „Naturparadies“ vor dem Wohnblock sollte keine Utopie mehr darstellen. Denn „Natur aus zweiter Hand“ ist eigentlich überall machbar, vorausgesetzt, der Wille dazu besteht.



Abb. 4: Abstandsgrünflächen neuer Wohnhausanlagen – das Beispiel zeigt Auwiesen im Süden von Linz – wirken oft monoton. Hier ließe sich durch Biotopanreicherung viel verbessern. (Foto: G. Bründl)

räumig zusammengestückelten Gewerbevierteln ziemlich schlecht ab.

Zeigt sich doch, daß hier immer wieder Restflächen übrigbleiben, die zwar „unordentlich“ aussehen, aber oft wertvolle Naturinseln darstellen. Damit soll keineswegs die ungeplante Siedlungsentwicklung befürwortet werden. Es müßte jedoch möglich sein, auch in neuen Siedlungsgebieten Biotopflächen einzuplanen und anzulegen (z. B. Magerwiese, Lesesteinhaufen, Teich, Unkrautfläche, Wildstrauchhecke, Obstwiese etc.).

Eine veränderte Betrachtungsweise gegenüber unserer heimischen Natur macht uns deutlich, daß uns diese mindestens ebensoviel bieten kann, mindestens ebenso attraktiv aussieht wie die mit großem Pflegeaufwand instandzuhaltenden Ziergrünflächen zwischen den Wohnblocks. Heimische Pflanzen sind oft wesentlich stabiler als die meisten Exoten. Sie tragen wesentlich zur Artenvermehrung

Wer kann was tun?

Wohnbaugenossenschaften:

- Bei Neuanlagen Anreicherung mit Biotopen einplanen,
- bestehende Bäume und Gebüsche weitgehend erhalten,
- bei Neupflanzungen heimischen Arten den Vorzug geben.

Miethauseigentümer:

- Innenhöfe begrünen (Informationen erhalten Sie beim Gartenamt oder aus der Broschüre „Innenhofbegrünung“, erhältlich im Alten und Neuen Rathaus).

Wir alle:

- Mieterinitiativen gründen,
- Balkone und Fenster begrünen,
- Biotopinseln im Wohnbereich schonen und nicht als Müllablagplätze verwenden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 1988

Band/Volume: [1988_1_2](#)

Autor(en)/Author(s): Öko L. Redaktion Öko.L Redaktion

Artikel/Article: [Wohnen in der Stadt- Natur in kleinen Dosen 28-29](#)